

Hänsel und Gretel

eine buddhistische Betrachtung von Horst Gunkel

Das bekannte Märchen von Hänsel und Gretel kann man als Lehrstück über Gier, Verblendung und mangelnde Empathie sehen - und zwar in genau dieser Reihenfolge.

Warum ich das neben Gier und Verblendung dritte Wurzelübel, das der Buddha nennt, den Hass, hier nicht aufgeführt habe, sondern statt dessen von „Mangelnder Empathie“ schreibe, wird uns im Laufe meiner Interpretation dieses deutschen Volksmärchens, das uns in der Fassung der Gebrüder Grimm überliefert ist, deutlich werden.

Im Märchen erschienen direkt oder indirekt nur fünf Personen, nämlich die beiden Titelhelden, die Hexe und die Eltern der Kinder, von denen wir nur erfahren, dass sie ihre Kinder der bitteren Armut wegen im Wald ausgesetzt haben.

Ich beginne bei den Eltern, denn sie werden in den meisten Fassungen nur ganz am Anfang erwähnt. (Am Ende erfahren wir noch, dass die Mutter inzwischen verstorben sei.) Warum also setzen die Eltern in einer Hungersituation ihre Kinder aus? Das widerspricht doch so völlig unserer Vorstellung von fürsorglichen Eltern!

Offensichtlich sind diese Eltern nicht fürsorglich. In einer Hungersnot Kinder zu opfern, noch dazu die eigenen, ist im höchsten Maße mangelnde Empathie. Und es widerspricht unserem Elternbild. Heutige Eltern verhätscheln ihre Kinder, verwöhnen sie, machen aus ihrem Kind - häufig genug: Einzelkind - eine kleine Prinzessin oder einen kleinen Prinzen, dem alle Wünsche erfüllt werden, fatalerweise auch diejenigen, die sie nur auf ihre Kinder projizieren; Wünsche, die dem entsprechen, was sie selbst wollten oder wollen, egal ob sie der Persönlichkeit des Kindes gerecht werden oder nicht. Auch das ist mangelnde Empathie!

Gehen wir aber in die Zeit zurück, in der dieses Märchen entstand. Von wann genau eine erste Fassung stammt, wissen wir nicht, aber es müssen mindestens 200 Jahre her sein, wenn nicht noch länger, denn die erste Ausgabe von Grimms Märchen erschien 1812. Und da kann man feststellen, dass es damals wirklich noch großen Mangel gab. Ja, auch

Hungersnöte mitten in Europa. Vom Vater der Kinder hören wir, dass er Holzfäller sei, also ein ungelernter Arbeiter in Diensten eines Waldbesitzers, vermutlich eines Fürsten.

Vermutlich gab es damals tatsächlich Fälle, in denen Eltern bereit waren lieber ihre Kinder zu opfern als sich selbst. Wenn wir es ganz realistisch betrachten, und wir außerdem annehmen, dass in der Zeit fehlender Geburtenkontrolle sieben oder acht Kinder die Regel waren und davon gewöhnlich nicht alle durchgebracht werden konnten, mag es sogar logisch Sinn gemacht haben, die Schwächsten zu opfern, um den anderen das Überleben zu ermöglichen. Würden sie sich selbst opfern, so würde vermutlich wegen der fehlenden Eltern auch ein Teil der Kinder - wenn nicht sogar alle - sterben. Aber mit solch formallogischen Überlegungen wird man einem Märchen nicht gerecht.

Dennoch möchte ich noch eine zweite Betrachtung einfügen, die allerdings auch eher formallogisch als „märchenhaft“ ist. Kinder waren damals häufig keine Wunschkinder, sondern gewissermaßen Kollateralschäden sexuellen Verlangens - schließlich gab es keine sicheren Verhütungsmethoden und die Aufklärung hinsichtlich der bestehenden Mittel war mangelhaft. Und mit diesem Verweis auf das sexuelle Verlangen als Ursache für die Existenz von Hänsel und Gretel sind wir bei dem in dieser Geschichte zentralen der drei Wurzelübel, der Gier. Gier nach dem Ausleben sexueller Bedürfnisse ist die Ursache für die Existenz dieser Kinder. Gier nach der notwendigen Nahrung für die Eltern in Tateinheit mit deren mangelnder Empathie für die Kinder ist Ursache für deren Vertreibung, ist Ursache dafür, sie im Wald zu verlassen. Der Wald galt damals ein unheimlicher Gefahrenort: dort lauerten wilde Tiere, Räuber, giftige Nahrungsmittel, Hexen und Dämonen. Und natürlich auch das dritte Wurzelübel, Verblendung ist hier vorhanden: zu glauben, dass das Aussetzen der Kinder keine karmischen Folge hat, ist Verblendung. Zu glauben, man könnte seine eigene Zukunft zum eigenen Glück mit dem billigend in Kauf genommenen Tod der Kinder erkaufen, ist Verblendung. Im Märchen wird dies auch zum Schluss erwähnt: die Mutter, die die treibende Kraft hinter dem Entschluss war, die Kinder auszusetzen, ist verstorben.

Damit möchte ich die Betrachtung der Eltern beenden, allerdings abschließend unterstreichen, dass Gier, mangelnde Empathie (vulgo: Hass) und Verblendung die Motive der Eltern für ihr Fehlverhalten waren.

Kommen wir jetzt also zu den beiden Hauptfiguren, zu Hänsel und

Gretel. Dass es zwei Hauptfiguren verschiedenen Geschlechts sind (damals glaubte man in der Tat noch an die Existenz von nur zwei Geschlechtern!), liegt daran, dass sich jede/r mit den Titelhelden der Geschichte identifizieren können soll. Schließlich haben die Grimms diese „Volksmärchen“ - neben ihrem wissenschaftlichen Interesse - gesammelt, damit sie Kindern, Mädchen und Buben, vorgelesen werden können, „lehrstückhaft“ würde Berthold Brecht das nennen. Wir wissen allerdings, dass Märchen, dass Volksmärchen, ursprünglich keineswegs nur für Kinder gedacht waren, sondern dass diese Erzählungen gewissermaßen die Romane, die Filme, die Krimis, des gesamten Volkes waren, daher nennt man sie „Volksmärchen“.

Und selbstverständlich können sich auch Erwachsene mit Hänsel und Gretel, zwei ohnmächtigen Helden, die der elterlichen Fürsorge entwachsen, sich allein in einer feindlichen, von Egoismen geprägten Welt durchschlagen müssen, identifizieren. Es ist genau das, was jede, jeder durchmachen musste, insbesondere in einer Zeit, in der die elterliche Fürsorge nicht über das 20. oder gar 30. Lebensjahr hinausreichte, wie das heute häufig der Fall ist, und wo es auch keinen Sozialstaat gab, der bereit war, die Gestrauchelten aufzufangen oder ihnen zumindest das Existenzminimum zu sichern. Jede und jeder, der nicht dem Adel oder dem Besitzbürgertum angehörte, und das war nur eine kleine Minderheit, kannte die Hänsel- und Gretel-Situation aus eigenem Erleben.

Jede war Gretel. Jeder war Hänsel. Mit diesem beiden Figuren war die Identifikationsfiguren für die breite Mehrheit der mitteleuropäischen Bevölkerung geschaffen. Was also machen jetzt Hänsel und Gretel, was machen Herr und Frau Jedermann?

Nun: sie verirren sich im Wald! Der Wald, das Dickicht, ist das Symbol für die fremde, feindlich, schwer zu durchschauende Welt nach dem Ende der elterlichen Fürsorge! Ein Dschungel, in dem man sich verirren kann. „Es war so finster und auch so bitter kalt“, schildert das um 1900 entstandene Kinderlied zum Märchen. Diese Finsternis, das ist die Undruchsichtigkeit, nach welchen Gesetzmäßigkeiten diese fremde Welt der Erwachsenen funktioniert. Das ist etwas, das auch wir heutigen Bewohner Mitteleuropas kennen: Wer hätte sich nicht schon im Dschungel der Regelungen, im Dickicht der Vorschriften, Gesetze, Satzungen und Verordnungen verirrt, wenn er oder sie versucht das dichte Regelwerk, das das eigene Leben reglementiert, zu verstehen und doch immer wieder in Sackgassen und Missverständnisse gerät, Regelungen missversteht oder missinterpretiert. Das ist die Finsternis,

die leider allzu viele Menschen dazu verführt, sich im Internet oder in obskuren sog. „sozialen Netzwerken“ zu informieren. Nicht wenige, nein, nur allzu viele verirren sich heutzutage hier und gehen Märchenerzählern, Rattenfängern oder anderen Trollen auf den Leim. Zwar gibt es alle möglichen Sozialprogramme, um diese Menschen aufzufangen. Nur allzu oft ist es aber so, dass gerade diejenigen aufgefangen werden, die bereit sind, die stark genug sind, die Vielzahl der Regeln zu durchschauen und so die Möglichkeiten, die sie theoretisch jedem bieten, zu nutzen. Diejenigen aber, die dies nicht können, die in der Finsternis umhertappen, für die wird es auch bitter kalt. Und so wird dieses Märchen für die Hänsels und Gretels des 21. Jahrhunderts zur bitteren Realität.

„Sie kamen an ein Häuschen von Pfefferkuchen fein“, was aber könnte das bedeuten?

Wenn wir in der Armut sind, wenn wir im Wald sind, wo wir uns nur von Beeren, Pilzen und Wurzeln ernähren können, wie die beiden Kinder, oder wenn wir im 21. Jahrhundert sind und unser Leben mit Kartoffelchips, Coca Cola und Döner fristen, dann haben wir natürlich Wünsche nach mehr. „Natürlich“ deshalb, weil wir von Natur aus gierig sind.

Den hungernden Kindern des 18. Jahrhunderts träumten von einem Haus aus Lebkuchen, Schokolade und Zuckerguss. Und auch die nach Anerkennung, nach Wohlstand, nach Glück, nach Einbindung oder dem Sinn des Lebens suchenden Hänseln und Greteln des 21. Jahrhunderts, die Dirks und Melindas, die Murats und Ayses suchen nach etwas, das ihren Hunger, ihr Verlangen, ja auch ihre Gier nach etwas stillt. Der scheinbaren Pfefferkuchenhäuser gibt es viele, von den Versprechungen der Lotteriebetreiber über Jobangebote mit scheinbar fantastischen Verdienstmöglichkeiten (im Schneeballsystem), von Verheißungen von falschen Propheten (dir winkt das Paradies mit 72 Jungfrauen) und politischen Extremisten („Gebt mir vier Jahre Zeit!“ von A. Hitler 1932 oder „Make America Great Again“, von D.Trump 2024, über „Im Porsche zur Erleuchtung (O.Nydal 2002 bis zu „Der Osten macht´s fast schon verboten gut von (B.Höcke 2024) reicht das Angebot. Es gibt heute einen ganzen Wald voller Pfefferkuchenhäuser!

Im Kinderlied kommt dann eine interessante Zeile: „Wer mag der Herr wohl von diesem Häuschen sein?“ Also: wer steckt hinter diesem Heilsversprechen, wer will unsere Gier in Richtung seines Angebots lenken, das uns ins Verderben führen soll. Dies können Mächtegern-Autokraten sein (Hitler, Trump, Weidel), selbst ernannte Gurus, die ihr

Ego pflegen, wie bei den evangelikalischen Christen, den islamistischen Brandstiftern oder bei vermeintlich spirituellen Führern (wie O. Nydal).

In den allermeisten Fällen sind es allerdings schlicht und einfach verschiedene Fraktionen des Großkapitals, seien es Banken, die Bauern zu größeren Investitionen drängen („wachsen oder weichen“), um sie über die Zinsknechtschaft in immer irrsinnigere Investitionen zu treiben (riesige tierquälerische Massentierhaltung, Glycosphat-Vergiftung u.ä.), seien aus Autokonzerne, die ihren KundInnen vortäuschen mit PS-starken Karossen umweltfreundlich zu fahren oder seien es mafiöse Organisationen, die Geschäfte mit legalen und insbesondere illegalen Drogen finanzieren. Das sind sie, die Hexen (pardon: die Damen und Herren) der Pfefferkuchenhäuser des 21. Jahrhunderts.

Doch zurück in den Wald des 18. Jahrhunderts. Dort stehen noch immer Hänsel und Gretel vor dem wunderbaren Häuschen, dieser Schimäre, diesem Hirngespinnst, und wundern sich, wem dieses Häuschen wohl gehören möge. Spätestens wenn wir mit unseren Kindern oder Enkeln - sofern diese das Märchen überhaupt noch kennen - die Zeile „wer mag der Herr wohl...“ vorsingen, werden sie rufen: „Die Hexe, die Hexe...“

Natürlich wissen Kinder heute (irrtümlicherweise) dass es keine Hexen und bösen Zauberer mehr gibt. Vor Jahrhunderten jedoch war die Hexe ein Symbol für alles Dämonische. (Der böse Zauberer oder Hexenmeister war das maskuline Äquivalent.)

Aber was ist eigentlich ein Dämon? Das Wort kommt aus dem Griechischen (daimon) und ist ein Aspekt unseres Geistes resp. Bewusstseins. Der Dämon ist also die personifizierte Besessenheit von was auch immer (Arbeitstrieb, Sucht, Angst, Psychose ...) Im Buddhismus spricht man davon, dass wir von drei Wurzelübeln besessen sind, von Gier, Hass und Verblendung.

Der Dämon, der uns etwas Habenwollen lässt, ist damit das Verlangen (Gier), verbunden mit der Verblendung (Illusion), dass wir wirklich glücklich wären, wenn wir das hätten (den Gegenstand, die Position, die Person, die Eigenschaft), wonach wir gieren.

Der Dämon in uns, der etwas zerstören will, ist Abneigung, verbunden mit der Verblendung, dass wir glücklich wären, wenn das Verhasste (sei es ein Gegenstand, ein Zustand, eine Person) weg wäre.

In unserem Märchen ist es, wie wir gesehen haben, statt des

Wurzelübel Hass die Variante der fehlenden Empathie. Nicht nur den Eltern ermangelt es an Empathie, auch der Hexe fehlt diese - jedenfalls, wenn wir sie als reale Person betrachten und nicht nur als einen Dämon, eine Verblendung, die von den Kindern Besitz ergriffen hat.

Und schließlich fehlt es auch den Kindern an Empathie, denn am Ende der Geschichte verbrennen sie die Hexe. (Auch hier gilt das natürlich nur, wenn wir die Hexe als reale Person betrachten, was kindliche Zuhörer wohl tun.) Das ist natürlich einer der Gründe, warum das Märchen heute in Misskredit geriet, von Eltern eher stiefmütterlich behandelt und den Kindern nicht mehr erzählt wird.

Das ist einerseits verständlich, andererseits schade. Denn tatsächlich müssen wir die Hexe verbrennen! Wir wissen, dass es keine personifizierten Hexen gibt, Dämonen sind keine wirklichen Personen, sondern sie sind Aspekte unseres verblendeten Geistes. Und diese müssen überwunden werden, ja, sie müssen ausgeremert werden!

Aber müssen sie denn verbrannt werden?

Feuer steht im spirituellen Zusammenhang immer für Reinigung, für Läuterung, für Transformation. Wenn wir also der inneren Hexe, der inneren Dämonen, Herr werden wollen, dann müssen wir sie transformieren, bildnerisch: verbrennen!

Das aber geht nicht mit Gewalt, das geht nur mit Liebe, mit metta. Denn Hass wird niemals Hass besiegen, nur Liebe ist in der Lage Hass zu besiegen (Dhammapada). Oder wie es der Titel eines Buches des vietnamesischen Mönchs Thich Nhat Hanh sagt: „Umarme deine Wut!“

Daher rate ich dir: Umarme deine Wut, emanzipiere dich vom Hänsel zum Hans, verwandle die Gretel in dir - zur Greta!